

Medien · Kultur · Kommunikation

Walter J. Ong

# Oralität und Literalität

Die Technologisierung des Wortes

*2. Auflage*



Springer VS

---

# Medien • Kultur • Kommunikation

## Herausgegeben von

A. Hepp, Bremen, Deutschland

F. Krotz, Bremen, Deutschland

W. Vogelgesang, Trier, Deutschland

M. Hartmann, Berlin, Deutschland

Kulturen sind heute nicht mehr jenseits von Medien vorstellbar: Ob wir an unsere eigene Kultur oder ‚fremde‘ Kulturen denken, diese sind umfassend mit Prozessen der Medienkommunikation verschränkt. Doch welchem Wandel sind Kulturen damit ausgesetzt? In welcher Beziehung stehen verschiedene Medien wie Film, Fernsehen, das Internet oder die Mobilkommunikation zu unterschiedlichen kulturellen Formen? Wie verändert sich Alltag unter dem Einfluss einer zunehmend globalisierten Medienkommunikation? Welche Medienkompetenzen sind notwendig, um sich in Gesellschaften zurecht zu finden, die von Medien durchdrungen sind? Es sind solche auf medialen und kulturellen Wandel und damit verbundene Herausforderungen und Konflikte bezogene Fragen, mit denen sich die Bände der Reihe „Medien • Kultur • Kommunikation“ auseinandersetzen. Dieses Themenfeld überschreitet dabei die Grenzen verschiedener sozial- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen wie der Kommunikations- und Medienwissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Anthropologie und der Sprach- und Literaturwissenschaften. Die verschiedenen Bände der Reihe zielen darauf, ausgehend von unterschiedlichen theoretischen und empirischen Zugängen, das komplexe Interdependenzverhältnis von Medien, Kultur und Kommunikation in einer breiten sozialwissenschaftlichen Perspektive zu fassen. Dabei soll die Reihe sowohl aktuelle Forschungen als auch Überblicksdarstellungen in diesem Bereich zugänglich machen.

**Herausgegeben von**

Andreas Hepp  
Universität Bremen  
Bremen, Deutschland

Waldemar Vogelgesang  
Universität Trier  
Trier, Deutschland

Friedrich Krotz  
Universität Bremen  
Bremen, Deutschland

Maren Hartmann  
Universität der Künste (UdK)  
Berlin, Deutschland

---

Walter J. Ong

# Oralität und Literalität

Die Technologisierung des Wortes

2. Auflage

Mit einem Vorwort von Leif Kramp und Andreas Hepp  
Übersetzt von Wolfgang Schömel

 Springer VS

Walter J. Ong †  
St. Louis  
Missouri, USA

All Rights reserved

Authorised Translation from the English language Edition published by Routledge, a member of the Taylor & Francis Group.

Die vorliegende Publikation entstand in der im Rahmen des Zukunftskonzepts „Ambitious and Agile“ der Universität Bremen als Teil der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder geförderten Creative Unit „Kommunikative Figurationen“ am ZeMKI, Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung ([www.kommunikative-figurationen.de](http://www.kommunikative-figurationen.de); [www.zemki.uni-bremen.de](http://www.zemki.uni-bremen.de)).

Medien • Kultur • Kommunikation

ISBN 978-3-658-10971-4

ISBN 978-3-658-10972-1 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-10972-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 1987, 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

---

## Vorbemerkung

Der Autor möchte C. Daly und Claude Paur seinen Dank aussprechen, die freundlicherweise die ersten Entwürfe zu diesem Buch gelesen und mit Kommentaren versehen haben.

---

# Vorwort:

## Kultureller Wandel als Medienwandel. Zur Aktualität von Walter J. Ong

Leif Kramp und Andreas Hepp

Wie verändern sich Kulturen, wenn neue Kommunikations- und Informationstechnologien zum Einsatz kommen? Was bedeutet es für die Entwicklung der Sprache und des Denkens, wenn Worte nicht mehr nur gesprochen, sondern auch niedergeschrieben, gedruckt oder elektronisch verbreitet werden können? Und welche Folgen hat dies für das menschliche Bewusstsein? Walter Ongs Interesse galt dem Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und den Implikationen des gesprochenen und geschriebenen und gedruckten Wortes für kulturelle und soziale Prozesse und für das menschliche Bewusstsein.

Mit der erstmaligen Veröffentlichung seines Werkes „Oralität und Literalität“ im Jahre 1982 im englischsprachigen Original und 1987 in deutscher Übersetzung wurde Ong als Medientheoretiker entdeckt, nicht etwa weil seine Ausführungen zum kulturellen und medialen Wandel die mächtigen Transformationsschübe der digitalen Ära vorausahnen ließen. Im Gegenteil: Ongs Beobachtungen und Schlussfolgerungen wurden in einer Zeit geschrieben, die von analogen Massenmedien geprägt war. Sein Fokus war – verglichen mit dem Ansatz seines Kollegen und Lehrers Marshall McLuhan – nicht auf die gesellschaftlichen und kulturellen Metaprozesse des 20. Jahrhunderts ausgerichtet, sondern auf die langfristigen medialen Prägungen in der Kultur- und Literaturgeschichte von der Vergangenheit bis zur Gegenwart.

Unter Medien verstand Ong solche, die technische Kommunikation ermöglichen. Es ging ihm also nicht um symbolisch generalisierte Erfolgsmedien wie „Liebe“ oder „Geld“ (Luhmann 1997: 316ff.). Er befasste sich – ohne dies explizit zu machen – mit Kommunikationsmedien „zweiter Ordnung“ (Kubicek 1997), Vermittlungsinstanzen von Kommunikation, die sich durch bestimmte Technologien, ein hierauf basiertes Zeichensystem und bestimmte Institutionalisierungen und Organisationen auszeichnen und als solche Leistungen für kommunikatives Handeln erbringen (Beck 2006a: 14). Was ihn besonders interessierte, waren Phasen des Übergangs, eines sich abzeichnenden Wandels des Althergebrachten unter dem

Einfluss neuer Medientechnologien (vgl. auch Deckman 1984: 245). Ong befasste sich mit den Kontexten kommunikativen und medialen Handelns, des alltäglichen Gebrauchs von Sprache und der Durchsetzung von Schriftsystemen, Aufzeichnungs- und Übertragungstechnologien in einem Prozess soziokultureller Aneignung.

Seine Unterscheidung von „primär oralen“ Kulturen (ohne die Kenntnis von Schrift), „literalen“ Kulturen (in denen Schrift und Oralität koexistieren) und einer „sekundären Oralität“ in hochtechnisierten Kulturen (die von elektronischer Medienkommunikation geprägt sind) hat heuristischen Wert für ein breites Spektrum an Forschungsinteressen, die den Folgen des Medienwandels und neuer Kommunikationsformen auf Individuum und Gesellschaft gelten.

---

## **1 Ein Forscherleben im Zeichen der Interdisziplinarität**

„Oralität und Literalität“ ist Walter Ongs erfolgreichste Monographie und zugleich das einzige von insgesamt 22 veröffentlichten Büchern, das in einer deutschsprachigen Ausgabe vorliegt. In den US-amerikanischen Geistes- und Sozialwissenschaften hatte er sich bereits in den 1960er Jahren einen Namen als vielseitig interessierter Literaturhistoriker gemacht, der sich für philosophische, psychologische und pädagogische Aspekte der Geistes- und Kulturgeschichte interessierte. Seine integrative Perspektive auf Fragen der kulturellen Entwicklung positionierte ihn zwischen den bekanntesten Medientheoretikern seiner Zeit: Marshall McLuhan (1968a; 1968b; 1969), der den elektronischen Medienwandel euphorisch begrüßte, und Neil Postman (1982; 1985), der die allgegenwärtige Verbreitung des Fernsehens eher kulturpessimistisch begleitete. Zwar scheute sich auch Ong in seinen Veröffentlichungen nicht vor einer anschaulichen, leicht verständlichen Sprache, doch vermied er populäre Verkürzungen und (vor)schnelle Diagnosen.

Sein akademischer Werdegang war facettenreich, umfasste Studien der Philosophie, Theologie und englischen Literatur. Der nur etwa ein Jahr ältere Marshall McLuhan betreute Ongs Masterarbeit über den Sprungrhythmus im Werk des viktorianischen Dichters Gerard Manley Hopkins. Ong hatte nach seinem Collegeabschluss einige Jahre in der freien Wirtschaft gearbeitet und ein traditionelles Jesuitenstudium absolviert. 1946 wurde er zum Jesuitenpater geweiht. Seine Dissertation verfasste er an der Harvard University über den französischen Philosophen und Reformator Petrus Ramus (Ong 1958), der im 16. Jahrhundert das Verständnis von Bildung in Zeiten der Renaissance grundlegend veränderte, indem er eine neue Publikationsform erfand: Lehrbücher, die ein Thema nicht in der damals vorherrschenden Tradition der Scholastik mittels komplizierter Argumentationen und

Schlussfolgerungen zu vermitteln versuchten, sondern ihren Gegenstand – zum Beispiel unter Verwendung von Tabellen – so weit wie möglich aufgliederten und definierten, um ihn aus sich heraus zu beschreiben und verständlich zu machen. Schon hier zeigte sich Ongs Neugier an der Bedeutung des Buchdrucks für die Weltanschauung westlicher Kulturen, indem er das lange Wirken der „Ramistischen“ Methode bzw. Ideen bis in die heutige Zeit sowohl unter literaturwissenschaftlicher als auch unter geistesgeschichtlicher und pädagogischer Perspektive analysierte.

Nach seiner Berufung als Professor für Englische Literatur im Jahre 1959 konzentrierte er sich in seiner Lehr-, Forschungs- und Publikationstätigkeit nicht allein auf streng literarische Fragestellungen, sondern wandte sich auch psychologischen und pädagogischen Aspekten wie den Kontexten von Jugendsprache und Lebensbedingungen von Heranwachsenden in städtischen Problemmilieus zu, die ihn auch im Rahmen seines Engagements in zahlreichen Verbänden und Beratungsgremien bis hin zu einer Task Force zu Bildungsfragen der US-amerikanischen Regierung unter Lyndon B. Johnson beschäftigten. Ong veröffentlichte über 450 Publikationen (für einen kompakten Überblick: Strate 2006: 35-37; zur Nachlassverwaltung Walter Ongs: van den Berg 2005). Seine konsequent interdisziplinäre Haltung ließ ihn auch noch lange nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand aktuelle Veränderungen des kulturellen Lebens kommentieren und einordnen, zuletzt in einem Aufsatz, in dem er die digitale Schrift mit den Anfängen des Schreibens verglich (Ong 1998). Walter J. Ong starb 2003 im Alter von 91 Jahren.

---

## **2 „Die Technologisierung des Wortes“: Zusammenfassender Überblick**

In „Oralität und Literalität“ führt Ong Erkenntnisse aus mehr als zwei Jahrzehnten seiner Forschungsarbeit zusammen und diskutiert sie unter Rückgriff auf eine Vielzahl anderer Theoretiker aus unterschiedlichen Disziplinen, die sich mit den Unterschieden zwischen primär oralen Kulturen und primär schriftlichen Kulturen auseinandergesetzt haben. Der Band wird regelmäßig als Einführung in die Diskussion um die Bedeutung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit für Vergangenheit und Gegenwart empfohlen (vgl. u. a. Farrell 2004: 412; Benne 2015: 580). Das Buch geht von drei maßgeblichen Veränderungen in der Evolution soziokultureller Kommunikation aus: von einer ausschließlich oralen Kommunikation zu einer Kultur, die ihr Wissen mittels handschriftlicher Manuskripte festhielt, zu einer Kultur des Buchdrucks und der Massenpresse zu einer Kultur der „sekundären Oralität“, in der elektronische Medien Eigenschaften oraler und

typographischer Kulturtraditionen vermischen und gleichsam neue erschaffen. Dabei belässt es Ong nicht dabei, in ihrer Prägung klar voneinander zu trennen: die Epochen gegenüberzustellen, sondern beleuchtet explizit den schleichenden Transformationsprozess, den Kulturen mit der Erfindung des Manuskripts, des Buchdrucks und der elektronischen Medientechnologien durchlaufen haben. In den insgesamt sieben Kapitel behandelt er eine beeindruckende kulturhistorische Entwicklung: von einer Wissensweitergabe, die allein auf verbale Ausdrucksformen und individuelle Erinnerungspraktiken angewiesen war, über eine schriftbasierte Fixierung des Wissens bis hin zur elektronischen Verwaltung, Verbreitung und Verlebendigung der Wissensvermittlung und Erinnerung.

*Die Oralität der Sprache:* Ong beginnt seine Tour d'Horizon zur Unterscheidung zwischen Oralität und Literalität mit einer klaren Hierarchisierung: Die Grundlage jeder Sprache sei die Mündlichkeit, das Sprechen, der Gesang und ihr Klang. Die Schrift ist für Ong ein Folgesystem, das Schreiben eine sich anschließende Kulturpraxis und -technologie, die immer abhängig davon bleibt, wie Sprache gesprochen wird. Die Prinzipien und Möglichkeiten von literalen Kulturen werden nach Ong erst durch die Gegenüberstellung mit oralen Kulturen verständlich. Dabei skizziert er die Schwierigkeiten, vor dem Hintergrund einer auf Alphabetisierung und elektronischen Medien basierenden Sozialisation Phänomene, Konzepte und Mechanismen oraler Kulturen umfassend zu verstehen: „Eine literarisierte Person, dies ist festzuhalten, kann niemals völlig wiederentdecken, was ein Wort für rein orale Völker bedeutet“ (S. 19). Primäre Oralität macht den Menschen selbst zu einem Medium, ohne dessen Intellekt und Stimme Wissen keine Verbreitung finden, geschweige denn fortexistieren kann. Wissen muss unter den Vorzeichen primärer Oralität internalisiert und verbal organisiert werden, um erhalten zu bleiben. Die tiefgreifende Literarisierung gegenwärtiger Kulturen ist das Ergebnis eines sich über Jahrtausende hinziehenden Wandels, der die Abstrahierung von Wissen ermöglichte, die modernen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften gebar und sich letztlich auch als konstitutiv für die Herausbildung hochtechnisierter Kulturen erwies. Ong zeigt bereits hier, wie wesentlich das Verständnis von primärer Oralität für die Erfassung der kommunikativen Entwicklung der Weltkulturen insgesamt ist.

*Die moderne Entdeckung primärer oraler Kulturen:* Mit besonderer Hinwendung zu den Arbeiten der beiden Homer-Forscher Milman Parry und Eric A. Havelock skizziert Ong im zweiten Kapitel, wie zunächst die Klassische Philologie die geistigen Merkmale oraler Kulturen als theoretischen Untersuchungsgegenstand entdeckte. Ausgehend von der Hellenischen Dichtkunst am Beispiel Homers und dessen mündlich vorgetragener Heldenlieder (v.a. Ilias, Odyssee) versucht Ong zu zeigen, dass in oralen Kulturen feste sprachliche Formeln und Klischees in der Erzähl- und Gedächtniskunst nicht nur von einem funktionalen, sondern auch von

einem ästhetischen Wert waren. Sie dienten in erster Linie der geistigen Bewahrung von Wissen, und doch entfalteten sie in Form ihrer Artikulation und Darbietung einen performativen Reiz – sowohl im Hinblick auf die Wissensvermittlung als auch auf den Unterhaltungswert. Wissen konnte nur in Form von individuellen Gedächtnisleistungen und der Weitergabe in Form von Sprechakten erhalten bleiben. Wenn etwas durch fehlende Formelhaftigkeit oder zu große Komplexität nur schwerlich erinnert werden konnte, war das Wissen latent bedroht. Wie wichtig die griechische Antike dafür ist zu verstehen, wie sich mit der schrittweisen Verbreitung einer neuen Kommunikationstechnologie auch eine gesamte kulturelle Selbstauffassung wandeln kann, zeigt Ong mit Verweis auf die Arbeiten Havelocks, dessen Interesse der Widerstreit von oraler Dichtkunst und schriftbasierter Philosophie am Beispiel Platons galt. Havelock verband mit oraler Kommunikation Direktheit und Leibhaftigkeit und mit schriftlicher Kommunikation Abstraktheit und Distanz. In einer Zeit, in der die Handschrift eine enorme Aufwertung erfuhr, wurde die zuvor von Formeln und Klischees geprägte Dichtkunst als nicht mehr en vogue, sondern gar als kulturell minderwertig angesehen.

*Psychodynamik der Oralität:* Welche Merkmale eine primär orale Kultur aus seiner Sicht im Besonderen auszeichnen und sie von nachfolgenden kulturellen Ausprägungen abgrenzen, schildert Ong in Kapitel 3 unter besonderer Berücksichtigung der Erzähl- und Gedächtniskunst. Die Beständigkeit und Entwicklungsfähigkeit von oralen Kulturen ist demnach abhängig von Kommunikation, die auf eine kontinuierliche Wissensübermittlung ausgerichtet ist. Zurückgegriffen wurde deshalb auf formalisierte Mnemotechniken, die sich auf eine einfache, ritualisierte Sprache stützen. Ong argumentiert hier mit der funktionalen Bestimmung jedweder Kommunikation in oralen Kulturen, die grundsätzlich auf den Erhalt und die Weitergabe von Wissen ausgerichtet ist, wenn er die Durchdringung jedweden Denkens und Sprechens mit formelhaften Ausdrücken und rhythmisierter Sprachform herausstreicht. Eine orale Kultur ist demzufolge geprägt von (1) eher additiven Erzählmustern als solchen, die komplexe Unterordnungen bilden, (2) von einem eher formelhaften als analytischen Ausdrucksstil, (3) von Sprechakten, die durch Redundanzen, Wiederholungen und Nachahmungen gekennzeichnet sind, (4) von einer traditionalistischen und konservativen, weil auf Bewahrung zielenden Denkweise, (5) von einer natürlichen wie konsequenten Nähe zur Lebenswirklichkeit statt von Abstraktion oder auch „Denaturierung“ des Wissens, (6) von Anregungen zu „kriegerischem“ bzw. kampfeslustigem Denken und Verbalisieren, (7) von einer eher einfühlenden und teilnehmenden als objektiv-distanzierten Haltung, (8) von einem Wortgebrauch, der sich strikt nach der Relevanz des gegenwärtigen Lebensbezugs und nicht nach früheren Wortbedeutungen richtet, und (9) von einem eher situativen als abstrakten Denken. In der Gesamtschau befinden sich Kommunikation,

der Erwerb und die Weitergabe von Wissen und auch die Erinnerung in oralen Kulturen in einer prinzipiellen Abhängigkeit von der gegenwartsbezogenen Verbalisierungsfähigkeit des Individuums und sozialen Zwängen: Diese erfordert nach Ong starke, schematische, leicht erinnerbare Sprachmuster; denn sowohl erweist sich der Klang der Stimme in Abwesenheit geeigneter Aufzeichnungstechniken als kurzlebig und vergänglich, und auch die Kontexte zwischenmenschlicher Direktkommunikation, speziell in Gruppen, sind hochkomplex und störungsanfällig angesichts möglicher Reaktionen und Interaktionen. Das kollektive Erleben von verbalen Erzählungen in Form einer Redner-Publikums-Beziehung verleiht der Wissensvermittlung in oralen Kulturen eine starke Vergemeinschaftungsfunktion, der unter den Vorzeichen der Schriftkultur die Person des individualisierten Lesers gegenübersteht, der in Vereinzelung rezipiert.

*Das Schreiben konstruiert das Denken neu:* Im vierten Kapitel nähert sich Ong dem Kern seiner These von der bewusstseinsverändernden Prägung von Kulturen durch Kommunikations- und Informationstechnologien. Das Schreiben als Technologie und breit angelegte Kulturpraxis habe das soziale Miteinander und die geistige Entwicklung des Individuums grundlegend verändert, konstatiert Ong. Die ihn umtreibende Frage: Wie verändert sich das menschliche Denken, wenn nicht alle benötigten Wissensbestände individuell erinnert werden müssen, sondern erst bei Bedarf angeeignet werden können? Das Schreiben ermöglichte die Speicherung von Wissen in Form externalisierter (materieller) Trägermedien – die Weitergabe von Wissen ist demnach nicht mehr auf die Präsenz des Wissenden angewiesen. Vielmehr gewannen Fähigkeiten der Aneignung von schriftlich festgehaltenen Wissensinhalten an Bedeutung. Der Leser interagiert nun mit dem Text, nicht aber mit dem Autor. Für Ong macht dies einen entscheidenden Unterschied aus für die Stabilität von Wissen, das ebenso wie Meinungen nicht mehr ohne Weiteres im Dialog zwischen Redner und Publikum hinterfragt werden kann, da sich (auf Papier) geschriebene oder gedruckte Texte nicht verändern und sich deshalb als „widerspenstig“ erweisen.

Ong beschreibt die Eigenschaften von Texten als hochambivalent: Einerseits distanzieren sie das Wissen von der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit, rauben ihm damit auch seine Lebendigkeit, beschränken seine Aneignung auf das Sehen, das Lesen, andererseits sind es eben diese Merkmale, die den langfristigen Fortbestand niedergeschriebenen und gedruckten Wissens gewährleisten und eine Aneignung des Wissens in unterschiedlichsten Lebenskontexten möglich machen. Ongs Abwägung macht nur allzu deutlich, dass sich die Technologisierung des Wortes im Laufe der Jahrhunderte als ein vielschichtiger Prozess erwiesen hat, dessen Verlauf eng mit diversen weiteren kulturellen und sozialen Wandlungsfaktoren verwoben war und keine eindeutigen, sondern oft widersprüchliche Auswirkungen auf das

menschliche Bewusstsein zeitigte. Dass dies vermutlich auch in Zukunft so bleibt, suggeriert Ong mit der Erwähnung der im Laufe der Kulturgeschichte regelmäßig wiederkehrenden Skepsis, neue Aufzeichnungs- und Speichertechnologien könnten einer allgemeinen Vergesslichkeit Vorschub leisten. Gleichwohl hätten Technologien, sofern sie sorgfältig verinnerlicht würden, das Potenzial, menschliches Leben zu verbessern, schreibt Ong, sowohl im Sinne der Leistungsfähigkeit als auch im Hinblick auf Lebensqualität und Genussempfinden. Mit Technologien könnten Menschen etwas erschaffen, was ohne ihre Zuhilfenahme womöglich niemals hätte hervorgebracht werden können – Ong illustriert dies am Beispiel der Redekunst, die mittels des Schreibens immer weiter verfeinert werden konnte, und dem Lernen des Schullateins als Fremdsprache. Entsprechend bezeichnet Ong die Technologie des Schreibens als „wichtigste technologische Entwicklung der Menschheit“ (S.87), nicht etwa als Anhängsel oder Derivat des Sprechens, sondern als einen evolutionären Umbruch.

*Buchdruck, Raum und Abgeschlossenheit:* Die Erfindung der Druckerpresse markiert für Ong den Aufstieg der visuellen Wahrnehmung des Wortes und der visuellen Prozessualität von Wissen. Worte wurden nach Ong in Form von gedruckten Büchern zu abgeschlossenen Produkten, zu Fließbandartikeln, zu materiellen Gefäßen, die Informationen enthalten. Was bereits mit dem handschriftlichen Schreiben begann, habe sich mit der Drucktechnik manifestiert: Worte wurden nun als Dinge wahrgenommen, so Ong, die für sich Wissen bildeten, ohne darauf angewiesen zu sein, ausgesprochen zu werden. Als eindrückliches Beispiel nennt Ong Inhaltsverzeichnisse, Register, Listen und Tabellen, die unter den Bedingungen der primären Oralität nicht vorstellbar waren. Der Buchdruck stieß zudem eine Professionalisierung des Schreibprozesses an, einschließlich der Rollenausdifferenzierung beteiligter Akteure: Von Verlagen über Agenten bis hin zu Lektoren und Herausgebern hatten nun viele Spezialisten mit unterschiedlichen Expertisen und Aufgabebereichen Anteil an der Entstehung eines Druckwerkes und entsprechenden Einfluss auf den Inhalt. Die Auswirkungen des Buchdrucks auf die kulturelle Entwicklung der westlichen Welt schätzt Ong als kaum umfassend beschreibbar ein: Als maßgebliche Folgen nennt er die Quantifizierung des Wissens und die Individualisierung des Lernens. Dabei unterschlägt Ong nicht die begleitenden Veränderungen des kulturellen und intellektuellen Lebens: Die Folgen für das soziale Gemeinwesen sind für Ong der zentrale Maßstab, an dem die Relevanz des von ihm analysierten Wandels zu messen ist – so auch in hochtechnisierten von elektronischen Medien geprägten Kulturen der Gegenwart. In der Emergenz der vielfältigen elektronischen Kommunikations- und Informationstechnologien im Laufe des 20. Jahrhundert glaubt Ong eine „sekundäre Oralität“ zu erkennen, die in ihren Merkmalen zwar Ähnlichkeiten mit einer primären Oralität aufweise, aber

sich auf eine jahrhundertelange Sozialisation literaler Kulturtechniken stütze. Die Beziehung zwischen den neuen Medien auf der einen und dem Buchdruck auf der anderen Seite beschreibt Ong als hochsynergetisch: Weniger handele es sich um ein Konkurrenz- oder Verdrängungsverhältnis, sondern um eine sich gegenseitig befördernde Wechselbeziehung. So würden Bücher durch Fernsehen oder das Radio nicht verdrängt, sondern ihre Zahl und Relevanz werde weiter gesteigert. Als ursächlich sieht Ong die Reichweitenmaximierung mittels massenmedialer Technologie, die dazu geführt habe, dass sich Publika immens vergrößerten: Medienereignisse erreichen Millionen, zum Teil auch Milliarden Menschen gleichzeitig. So trat neben die Geschlossenheit des Vermittlungsraums eines Buches in der Weitergabe von Wissen die Öffnung durch elektronische Kommunikation, die zur Teilhabe und Teilnahme einlädt, Gemeinschaftssinn fördert und kollektive Gegenwartserlebnisse schafft.

*Orales Gedächtnis, der Handlungsablauf, die Charakterzeichnung:* Als Literaturwissenschaftler legt Ong im sechsten Kapitel ein besonderes Augenmerk auf den mit dem Übergang von Oralität zur Literalität verbundenen Wandel von literarischen Narrativen. Im Anschluss an die in den vorhergehenden Abschnitten entwickelte Heuristik wendet er sich den Unterschieden von Erzählstrukturen in mündlichen und schriftlichen Kulturen zu. Dabei arbeitet er vorrangig heraus, dass orale Narrative maßgeblich darauf ausgerichtet sind, Wissen zu bewahren, leicht zu erinnern und zu vermitteln. Insofern sind sie nicht von Tiefe und Komplexität gekennzeichnet, sondern vielmehr von flachen Charakteren und individuell zusammengesetzten Episoden. Sie sind in ihrer Erzählstruktur außerdem hinreichend flexibel angelegt, so dass eine Interaktion mit dem Publikum möglich bleibt, ohne die wesentlichen Wissens Elemente verändern zu müssen. In literalen Kulturen erst konnten Erzählverläufe präzise geplant werden und eine komplexe, aber in sich konsistente lineare Struktur aufweisen unter Verwendung zahlreicher Handlungsstränge, Spannungsbögen und Höhepunkte.

*Einige Theoreme:* Das siebte Kapitel ist ein ausführlicher Ausblick auf den weiteren Forschungsbedarf zu den Gegensätzen von Oralität und Literalität. Ongs Auswahl naheliegender Disziplinen – die Literaturgeschichtsschreibung, die Sprachwissenschaft, die Sozialwissenschaften, Philosophie und Bibelforschung, um nur einige zu nennen – ist freilich begrenzt, doch versprechen seine Vorschläge Inspiration weit darüber hinaus. Er wirbt für einen frischen Blick, dezidiert unter Auflösung textverhafteter Denkmuster, auf den Wandel von Kultur und Gesellschaft und ihrer Medien. Letzteren widmet Ong einen eigenen Abschnitt, und es erscheint beinahe so, als ob sich der Autor rechtfertige, dass er den Medienbegriff in seinen vorangegangenen Ausführungen weitestgehend vermieden hat. Er begründet seine Zurückhaltung bei der Verwendung des Begriffes mit der verbreiteten Auffassung, es

handele sich bei Medien in erster Linie um Übertragungsinstrumente, die Informationen wie in einer Einbahnstraße von einem Sender zu Empfängern transportieren. Ong aber ist die natürliche Interaktion der menschlichen Kommunikation, die Wechselwirkungen, Rückbezüge, Antizipationen zwischen den Kommunikatoren im Verständigungsprozess wichtig. Dies mag der hauptsächliche Grund dafür sein, dass Ong sein Buch nicht mit einem sprach- oder literaturwissenschaftlichen Resümee abschließt, sondern mit einer handlungs- und kommunikationstheoretischen Perspektive: Für die Bewusstseinsentwicklung ist weniger wichtig, in welche technologischen Kontexte der Mensch hineingeboren wird, sondern vielmehr die Art und Weise, wie (neue) Technologien angeeignet und angewendet werden – wie das Schreiben technologisierter Wörter.

---

### **3      Impulsgeber für die Medien- und Kommunikationsforschung: Mediumstheorie und Gedächtnisforschung**

Ongs Gedanken zur psycho- und soziokulturellen Evolution der Kommunikation erfreuen sich ungebrochenen Interesses: Google Scholar zählt mehr als 11.000 Zitierungen der Originalausgabe und immerhin mehr als 460 Zitierungen der deutschen Erstauflage von 1987 (Stand: Oktober 2015)<sup>1</sup>. Ong selbst ließ den Nachweis für seine Überzeugung vermissen, der Übergang von einer Kommunikationstechnologie zu einer anderen habe konkrete Auswirkungen auf das menschliche Bewusstsein (vgl. auch Hartley 2012: 217). Doch stimulierte seine Hypothese eine intensive Hinwendung zu dieser Kernfrage seines Forscherlebens in vielen verschiedenen disziplinären Forschungszusammenhängen: Neben Arbeitsfeldern wie der Linguistik, Rhetorik, Literaturwissenschaft, Renaissanceforschung, Theologie, Philosophie und Psychologie, die Ongs eigenem Schaffen nahe waren, beziehen sich auch Kulturanthropologen, Kulturwissenschaftler, Historiker, Erziehungswissenschaftler, sozialwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaftler, geisteswissenschaftlich arbeitende Medienwissenschaftler, Informatiker, Biologen oder auch die Genderforschung auf sein Hauptwerk. Es mag auch deshalb bis heute so anschlussfähig geblieben sein, weil es sich vor allem durch ein integratives Verständnis von der Verwobenheit von Bewusstseinsentwicklung, kulturellen Orientierungen und dem Umgang mit Kommunikations- und Informationstechnologien auszeichnet (vgl. Gronbeck

---

1 John Hartley hatte zur Veröffentlichung der englischsprachigen Jubiläumsedition von „Oralität und Literalität“ noch ca. 7.600 Zitierungen gezählt (Hartley 2002: 205).

1991: 105). Auch wenn Ong die Differenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit interessierte, war es nicht eine Polarität oder „Great Divide“ (vgl. Welch 1999: 59-65), die er zwischen den Kommunikationsformen ausmachte. Vielmehr gewann er aus der Gegenüberstellung distinkter Eigenschaften der jeweiligen kulturellen Prägung Einsichten, die überall dort, wo Sprache in ihren vielen gesprochenen und geschriebenen Variationen und Transformationen Faktor oder Bezugsgröße in der Forschung ist, Relevanz besitzen. Er selbst verteidigte seinen Ansatz in seinem Buch „Interfaces of the Word“ als relationistisch:

“The works do not maintain that the evolution from primary orality through writing and print to an electronic culture, which produces secondary orality, causes or explains everything in human culture and consciousness. Rather, the thesis is relationist: major developments, and very likely even all major developments, in culture and consciousness are related, often in unexpected intimacy, to the evolution of the word from primary orality to its present state. But the relationships are varied and complex, with cause and effect often difficult to distinguish.” (Ong 1977: 9-10)

So kann seine Arbeit aus denkbar unterschiedlichen Perspektiven als Ausgangs- und Anschlusspunkt genommen werden, um der Entschlüsselung der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit ein Stück näher zu kommen: „It orients the sensibilities of scholarly investigators to take a fresh look at well-known data to discover neglected relationships, interactions, and contrasts“ (Farrell 1991: 35).

Soll die Argumentation Walter Ongs ernst genommen werden, sind technische Kommunikationsmedien und ihre Zeichensysteme – angefangen von der Schrift bis hin zum binären Digitalsignal – Dreh- und Angelpunkt bei der Analyse kultureller Entwicklung. Besonders einflussreich erwiesen sich die von Ongs Arbeit ausgehenden Impulse deshalb auch bei der Entwicklung medientheoretischer Perspektiven auf den Wandel gesellschaftskultureller Felder, sozialer Strukturen und kollektiver Weltwahrnehmungen. Hier sind neben der Mediumstheorie bzw. Medienökologie auch die kultur- und sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung sowie die in jüngeren Jahren stark vorangetriebene Mediatisierungsforschung zu nennen. Während die zwei erstgenannten Forschungsbereiche in enger Anlehnung an die Tradition Ongs historisch orientiert sind, befasst sich die Mediatisierungsforschung mit dem gegenwärtigen Wandel von Medien, Kultur und Gesellschaft. Alle sind jedoch untereinander – wenn auch mit unterschiedlicher Akzentsetzung – durch die Vorstellung verbunden, dass „Medien“ Antriebskräfte von sozialem und kulturellem Wandel sind.

## **Mediumstheorie**

Das wird besonders deutlich bei der *Mediumstheorie* bzw. *Medienökologie* sowie der *anthropologischen Medientechniktheorie* (Engell 2012: 28-44, 91-98). Dieser Ansatz steht in direktem Bezug zu den Arbeiten von Walter Ong, aber auch Harold Innis (1951) und Marshall McLuhan (1968b). Im Kern wird angenommen, dass Medien nicht über bestimmte Medieninhalte „wirken“ – anders als es die Medienwirkungsforschung voraussetzt (Neumann/Guggenheim 2011; Schenk 2007; Schweiger 2013). Es sind vielmehr die Medientechnologien, die medialen Formen als solche, die die menschliche Kommunikation verändern. McLuhan hatte dies ursprünglich auf die bekannte Formel gebracht: „The medium is the message“. Joshua Meyrowitz (2009: 518) spricht dann als heutiger Vertreter dieses Ansatzes davon, dass die Mediumstheorie ein „alternatives Paradigma“ zur etablierten Medienwirkungsforschung sei. Gleichzeitig wurde diesem Zugang ein gewisser Technikdeterminismus vorgeworfen (vgl. Krotz 2001a: 79; für einen breiteren Zugang zur Technik van Loon 2008; Rammert 2007; Schulz-Schäffer 2000). Gleichwohl hat die Mediumstheorie mit ihrem Argument, nicht Medieninhalte zu untersuchen, sondern die Art und Weise, wie Medien als solche die Kommunikation und Wahrnehmung verändern, eine bis heute für die Kommunikations- und Medienforschung relevante Zugangsweise erschlossen (vgl. Gillespie/Robins 1989; Hug/Friesen 2009; Strate 2006). Ihr Potenzial wird nicht zuletzt an der parallelen Argumentation in der deutschsprachigen „Medienarchäologie“ bzw. in der Forschung zur „Materialität der Medien“ deutlich (Gumbrecht 1994). Beispiele dafür sind die Arbeiten von Friedrich Kittler (2003; 2013) und Siegfried Zielinski (2002), die international breite Aufmerksamkeit genießen und deren Bedeutung mit dem aktuellen Medienwandel und der Durchsetzung des Internets neu wahrgenommen wird (L. Jäger u. a. 2010; Winthrop-Young 2011). Im Kern geht es darum, die besondere Rolle einzelner Medien für unterschiedliche Formen von Kultur und Gesellschaft auszuloten.

## **Medien und Gedächtnis**

So knüpfte unter anderem die *kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung* nahtlos an Ongs Fokus auf die Veränderungen von Erinnerungspraktiken und Wissenstradierung an: Für die theoretische Modellierung eines kommunikativen, eines kollektiven oder eines kulturellen Gedächtnisses unter medientheoretischen Gesichtspunkten bildete Ong eine wichtige Grundlage (vgl. Erll 2004: 14; Erll 2005: 252-253; Jäger 2006: 62). In der von der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann und dem Altertumsforscher Jan Assmann (1992; 1994; 1999) ausgearbeiteten Gedächtnistheorie spielt die Unterscheidung zwischen mündlicher und schriftlicher Verfasstheit kultureller Erinnerung eine tragende Rolle: Auch wenn selbst

oralen Kulturen bestimmte Bedeutungsträger wie Malereien oder Tätowierungen, Kleidung, Schmuck oder auch Waffen zur Verfügung stehen, um begrenzt in Form und Umfang Wissen weiterzugeben, sind sie doch weitestgehend auf eine personenbezogene verbale Tradierung von Wissen angewiesen, während literale Gesellschaften unter Verwendung schriftbasierter Aufzeichnungsmedien auf eine langfristige Speicherung zurückgreifen können. Durch die Schrift und später durch die Erfindung des Buchdrucks wurde die Manifestierung eines kulturellen Gedächtnisses erst möglich, da nun das Wissen von den Wissenden getrennt und generationen- und epochenübergreifend dauerhaft gespeichert werden konnte. In der Assmann'schen Gedächtnistheorie wird konzeptionell unterschieden zwischen einem Speichergedächtnis, das einem Fundus oder Archiv allen in einer Kultur vorhandenen Wissens gleicht, und einem Funktionsgedächtnis, das durch Auswahl, Bewertung, Aneignung und allgemein die Rückvermittlung von Wissen in die Gesellschaft gekennzeichnet ist (vgl. A. Assmann 1995). Grund für die Dominanz der Schrift im kulturwissenschaftlichen Gedächtnisdiskurs muss nicht allein der vornehmlich in den Literaturwissenschaften stattfindenden Theoriearbeit zugerechnet werden. Handgeschriebene bzw. gedruckte Schrift hat sich über Jahrhunderte als zuverlässiger materieller Träger von kulturellem Wissen erwiesen. Kulturell bedeutende Texte zeichnen sich durch ihre „für die Gesamtheit einer Gesellschaft besondere normative und formative, sinn- und identitätssichernde Verbindlichkeit“ aus (J. Assmann 1995: 21) und sorgen für Kohärenz kulturellen Lebens, indem sie ein festes Zusammengehörigkeitsgefühl über Generationengrenzen hinweg stiften.

Am Beispiel der sich wandelnden Organisationsformen von Gedächtnis lässt sich anschaulich nachzeichnen, welche zentrale Rolle der Beschaffenheit und Verfügbarkeit von Medien und dem Umgang mit ihnen in der kulturellen Entwicklung zukommt: Elemente aus dem kulturellen Gedächtnis werden erst dann lebendig, wenn sie von den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft wiederbelebt, also vom Speicher- ins Funktionsgedächtnis überführt werden. Vermittler des kulturellen Gedächtnisses sind traditionell „Wissensbevollmächtigte“ (Assmann 1992: 54), die qua ihrer Funktion in einer Kultur oder Gesellschaft einen privilegierten Zugang zum Wissen haben. Im althergebrachten Sinne waren dies Schamanen, Barden, Priester oder auch Gelehrte, später auch Künstler und Schreiber. Heute lassen sich z. B. Historiker, Schriftsteller, Journalisten und Lehrkräfte als vorrangige Vermittler von Wissen identifizieren. Jan Assmann betont, dass für die kulturelle Gedächtnisforschung die Frage nach den Medien der Speicherung, Kommunikation, Verbreitung und Erschließung im Mittelpunkt stehe (Assmann 2002: 414). Aleida Assmann wiederum ergänzt, dass sich gesellschaftliche Erinnerung im Handeln der Menschen mit ihren Medien manifestiere (Assmann 2004: 35; vgl. auch Zierold 2006). So rückt auch hier die Frage in den Vordergrund, wie die Zugänglichkeit

von Wissen, seine Funktionalisierung und die Erinnerungspraktiken in Kultur und Gesellschaft vom Wandel der Medientechnologien und des Medienhandels verändert wurden – bis hin zu populärwissenschaftlich diskutierten Thesen, dass die Nutzung neuer Medien eine Entwicklung begünstigt hätten, durch die sich die Merkfähigkeit des Menschen verschlechtert habe (vgl. Spitzer 2005; Spitzer 2012; Carr 2013).

### **Mediatisierungsforschung**

Ein weiteres hier relevantes Forschungsfeld ist die *Mediatisierungsforschung* (Überblick: Blumler 2014; Hepp/Krotz 2014; Hjarvard 2013; Livingstone 2009; Lundby 2014; Meyen 2009; Mazzoleni 2008; Strömbäck 2011). Allgemein verstanden hebt „Mediatisierung“ ab auf das Wechselverhältnis zwischen dem Wandel von Medien und Kommunikation einerseits und dem Wandel von Kultur und Gesellschaft andererseits. Mediatisierung beschreibt sowohl die zunehmende soziale, räumliche und zeitliche Verbreitung medienvermittelter Kommunikation in unterschiedliche Bereiche von Kultur und Gesellschaft als auch die Prägung und Veränderung von Kultur und Gesellschaft durch dieselbe (vgl. Hepp/Hasebrink 2014: 347). Vor allem zeigt sich, dass der Mediatisierungsprozess nicht „linear“ verläuft und nicht „einheitlich wirkt“. Vielmehr sind wir immer wieder mit besonderen „Mediatisierungsschüben“ (Hepp 2013: 58; Krotz 2001b: 34) konfrontiert, bei denen die Medienumgebung insgesamt qualitativ umbricht. Dies hat aber, je nach Kontext, ganz andere Folgen.

Ein Beispiel ist der aktuelle Mediatisierungsschub, der mit der Digitalisierung verbunden ist und der je nach Kontext sehr unterschiedlich ausfällt (siehe u. a. die Beiträge in Grenz/Möll 2014; Hepp/Krotz 2014). Dem „Schub“ stehen verschiedene „Stockungen“ und damit „Beharrungen“ gegenüber. Insbesondere lassen sich vielfältige „unbeabsichtigte Nebenfolgen“ ausmachen: Die Nutzung (digitaler) Medien hat andere Folgen als ursprünglich beabsichtigt. Teilweise ist die Reaktion auf eine zu „weit“ reichende Mediatisierung der Versuch einer „De-Mediatisierung“, also als „Widerstand“ der Verzicht auf technische Kommunikationsmedien. Die bisherige Mediatisierungsforschung hat gezeigt, dass die Durchdringung und Prägung von Kultur und Gesellschaft mit bzw. durch Medien kein Prozess ist, der gleichförmig über alle ihre Bereiche hinweg verläuft. Vielmehr sind auch einzelne „Stockungen“ und „Widerstände“ auszumachen. Diese konkretisieren sich wiederum in verschiedenen Bereichen von Kultur und Gesellschaft unterschiedlich im Blick auf Beharrungs- und Veränderungstendenzen.

## 4 Zur Aktualität von Ong: Die „sekundäre Oralität“ im Lichte aktueller Kommunikationsrepertoires

Wie verändert sich also unser Leben mit den Medien? Wie lässt sich der Wandel von Kommunikation fassen, der mit der Durchsetzung jeweils neuer Medientechnologien einhergeht? Welche Veränderungen ergeben sich hieraus für Kultur und Gesellschaft? Diese Fragen, die in etwas abgewandelter Form am Anfang dieses Vorwortes stehen, sind vor dem Hintergrund rasant voranschreitender medialer, kultureller und gesellschaftlicher Veränderungen drängender als jemals zuvor. Letztlich ist es dies, womit sich die Mediatisierungsforschung befasst (vgl. Hepp 2013; Krotz 2007; Lundby 2014; Meyen 2009).

Die Probleme, die der Medien- und Kommunikationswandel der letzten 150 Jahre und seine zunehmende Radikalisierung in den letzten Jahrzehnten mit sich gebracht hat, stellt sämtliche Lebensbereiche vor Herausforderungen. Dafür steht nicht nur die Durchdringung von Arbeit, Alltag und nahezu aller sozialen Beziehungen mit digitalen Medien. Hierfür steht ebenfalls, dass gesellschaftliche und politische Umbrüche in Europa immer auch ihre Parallelen bzw. ihren Ausdruck in der Durchsetzung je neuer Medientechnologien hatten: Der Erfolg des Radios wird vielfach mit der Mobilmachung und Propaganda für den Krieg in Beziehung gebracht. Die Etablierung des Fernsehens steht für die Wohlfahrtsgesellschaften der 1960er bis 1980er Jahre. Und das Internet wird regelmäßig mit dem Wandel unserer Gesellschaften zu Informations- und Netzwerkgesellschaften verbunden. Geht man über solche allgemein verbreiteten Überlegungen hinaus, so lautet der dahinterstehende Leitgedanke: Wir können die Veränderung von sozialen Wirklichkeiten nicht mehr begreifen, ohne zugleich die Veränderungen von Medien und Kommunikation in den Blick zu nehmen.

Es ist jedoch ein Trugschluss, solche Veränderungen mit nur *einem* neuen Medium zu verbinden und ihm einen vorrangigen Einfluss auf den beobachteten Wandel zuzuschreiben. Dem widerspricht nicht nur Ong, indem er das Ineinandergreifen diverser sozialer und kultureller Prozesse betont, sondern auch die aktuelle Situation des Wandels von Medien und Kommunikation insgesamt, die in der Forschung unter den Stichworten „transmedia“ (Evans 2011), „media manifold“ (Couldry 2012), „polymedia“ (Madianou/Miller 2013) und „re-mediation“ (Bolter/Grusin 2000) analysiert wird. Sicherlich ist die zunehmende Vielfalt von Medien kein vollkommen neues Phänomen. Wir können diese Zunahme zumindest bis in die Anfänge der europäischen Moderne rückverfolgen (Thompson 1995). Der Stellenwert der Vielfalt von Medien für die gesellschaftliche Kommunikation hat sich mit der Digitalisierung aber noch weiter radikalisiert und flächendeckend ausgebreitet.

Kommunikation wird hier verstanden als jede Form symbolischer Interaktion, unabhängig davon, ob sie bewusst und geplant oder habitualisiert und situativ vollzogen wird (Reichertz 2009: 94). Zielführend erscheint eine Unterscheidung von vier Grundtypen von Kommunikation (vgl. Hepp 2013a: 59; Krotz 2007: 90-92; Thompson 1995: 85), die bereits in der Arbeit von Ong vorgeschlagen wird. Dies ist (1) die direkte Kommunikation: Sie wird auch als Face-to-Face-Interaktion bezeichnet und setzt eine Ko-Präsenz von Individuen voraus. Wir haben (2) die wechselseitige Medienkommunikation: Sie erfolgt mit Medien personaler Kommunikation – Telefon, E-Mail, Skype usw. – und ist ortsübergreifend. Ferner (3) gibt es die produzierte Medienkommunikation: Sie ist klassischerweise mit Massenmedien verbunden und entsteht in professionalisierten Arbeitszusammenhängen. Deshalb sind hier regelhafte Produktionsverfahren wichtig, die sich an ästhetischen Maßstäben der Produktgestaltung orientieren. Mit dem Internet ist die produzierte Medienkommunikation aber wesentlich vielfältiger geworden und entsteht beispielsweise nicht nur in professionalisierten Zusammenhängen (mit den verschiedenen beteiligten Akteursgruppen), sondern auch in Form selbstbestimmten Schreibens und Publizierens von Mediennutzern, die nicht nur Medienangebote rezipieren, sondern auch selbst produzieren und über das Internet vertreiben. Schließlich (4) gibt es die virtualisierte Medienkommunikation. Sie findet in hohem Maße indirekt in programmierten Räumen statt. Ein Beispiel sind softwaregesteuerte „Aktanten“ (wie Siri, der „persönliche Assistent“ der iPhones neuerer Generation). Solche „Aktanten“ kommunizieren mit uns, als wären sie Menschen. Es sind aber von Menschen für diesen Zweck hergestellte Programme.

Wie hier nur angerissen werden kann, ist die Analyse der kommunikativen Konstruktion einer Kultur unter Einbezug der in ihre angewendeten Medientechnologien, die sowohl die Visualität als auch den Klang von Sprache vermitteln, eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis historischer Prozesse und die Beantwortung hochaktueller Problemfragen wie neben vielen anderen zu gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen der Bildungsarbeit, der Migration, des freien Zugangs zu Informationen oder ökonomischer Krisen. Auch verspricht eine kommunikationsbezogene Transformationsforschung Aufschlüsse über Veränderungen in den Mikrobereichen der Gesellschaft: den Familien, Freundeskreisen, Paarbeziehungen oder diversen Vergemeinschaftungsformen. Gesprochene und geschriebene Sprache ist auch im digitalen Zeitalter eine treibende Kraft kultureller Entwicklung: Wir können hier die historischen Arbeiten von Ong als einen Versuch begreifen zu erfassen, wie Medien Kommunikation und damit die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit verändern. Dabei ist die von Ong über einen Zeitraum von mehreren tausend Jahren beschriebene Technologisierung des Wortes mittlerweile alltägliche Medienpraxis. Mediale Plattformen können in ihren vielgestaltigen Varianten als

Paradebeispiel dafür dienen, wie eng und grenzüberschreitend Kommunikations- und Informationstechnologien mittlerweile mit kulturellem Handeln verwoben sind und daraus hybride Kommunikationsformen mit neuen Eigenschaften und Funktionen entstehen.

Sicherlich haben die Analysen von Ong aus heutiger Sicht ihre Schwächen. Ebenso hätte man sich einen klareren Bezug von historischer Analyse und empirischer Forschung zu aktuellen Phänomenen gewünscht. Gleichwohl bleibt „Oralität und Literalität“ ein Klassiker auch für die empirische Medien- und Kommunikationsforschung, weil hier ein medienübergreifender Blickwinkel eingenommen wird, der in der heutigen Zeit wichtiger denn je erscheint. Das entscheidende Merkmal ist hierbei nicht die Differenz traditioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit, sondern die Verschränkung diverser Kommunikationsformen. Dem Menschen in hochtechnisierten Gesellschaften stehen heute mehr Kommunikationsformen zur Verfügung als jemals zuvor: So sehr sich dieses Repertoire anhand persönlicher Bedürfnisse und sozialer Kontexte ausdifferenziert, hat dies Auswirkungen auf alle tangierten (zum Teil auch kaum noch trennbaren) Sphären von Privatheit und Öffentlichkeit. Die „sekundäre Oralität“ ist, das ahnte Ong bereits, durch die Vervielfachung von verfügbaren Medien zu einem mächtigen Bedingungsfaktor für soziale, ökonomische, politische, religiöse und weitere Strukturen geworden. Sie ist gekennzeichnet von dynamischen Transformationsprozessen und doch auch von einer verlässlichen Literalisierung der Bevölkerung. Das Erbe Walter J. Ongs regt in erster Linie zu einer systematischen Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen von Sprache und psychokulturellen Entwicklungen in immer komplexeren Medienumgebungen an.

### **Editorische Notiz zur durchgesehenen 2. Auflage**

Für die Nachauflage wurde die Rechtschreibung behutsam an die gültige Rechtschreibung angepasst, außerdem wurden Rechtschreibfehler korrigiert. Die Literaturverweise im Text sind dem inzwischen üblichen Standard angeglichen worden, ebenso das Literaturverzeichnis. Im Literaturverzeichnis wurden die Kommentare zu einigen wenigen Angaben gestrichen.